

Herbstlaub

Es wollte gar nicht mehr aufhören zu regnen. Vielmehr schien es, als würde der nasse Vorhang nur noch dichter werden.

Die Straßen waren entvölkert, nahezu leblos. Niemand sonst hatte bei diesem Sauwetter etwas zu erledigen, nicht einmal Tiere waren zu sehen oder zu hören. In den Ästen der Baumkrone hoch über ihren Köpfen raschelte und knackte heute nichts. Ihr emsiges Eichhörnchen schien seinen Kobel nicht verlassen zu wollen. Aber es kam nicht in Frage, zurück ins Haus zu gehen. Nein, was sollten die Leute denken! Es würde auch wieder aufhören zu regnen. Und dann würden sie kommen, die Passanten und die Besucher und die Neugierigen und die Anwohner und die Undsoweiter. Dann musste hier alles sauber sein, was sonst? Nein, was sollten die Leute denken!

Aber so viele Blätter, Eicheln, Zweige – so viele Hände gab es gar nicht, um so viel Müll einzusammeln.

Aber trotzdem!

Was sollten sonst die Leute denken.

Also los! Besen und Rechen und Eimer und Säcke wurden zugeteilt, große in große Hände, kleine in kleine. Wäre doch gelacht, diesen Drecksort nicht bezwingen zu können. Herbst hin oder her! Was sollten sonst die Leute denken.

Die wunderten sich wohl schon, dass die Flächen am Vortag nicht entleert worden waren. Und dann dieser Regen, dieser verdammte Regen! Nasses Laub wollte so gar nicht weichen und den Blick auf den schön versiegelten Boden freigeben. Weiter, nur weiter! Denn sie alle würden kommen, und was sollten sie denken, wenn alles so unordentlich war. So furchtbar unordentlich.

Große und kleine Hände waren längst müde, nass und ohnmächtig, als die LUAS hielt. Die Türen öffneten sich und doch stieg niemand aus.

Hier wollte niemand hin.

Die Türen schlossen sich wieder, ohne dass jemand eingestiegen war.

Hier konnte niemand weg.

Der leuchtende Lindwurm setzte sich mit leerem Magen wieder in Bewegung, so als wüsste er, dass hier bereits ein anderer gewildert hatte. Hinter der Kurve entschwand er den Blicken, dort, wo die Gleise um die kleine Kirche herumführten, in deren Fenstern warm und einladend das Licht zahlloser Kerzen flackerte. Ein warmes, friedliches Bild an diesem verregneten, kurzen Herbsttag, an dem mehr Blätter auf dem Boden als in den Bäumen waren und mahnten, sich der Vergänglichkeit gewahr zu werden, statt das Leben in Eimern und Säcken zu verstecken. Dort drüben an der Kirche lagen viele Blätter, Eicheln und Zweige. Und es schien, als läge auch Streuner noch unter dem Vordach des Portals, so wie früher, bei Regen, die Straße mit wachen Augen im Blick, friedlich und lebendig – wie eine Verbindung zwischen Sein und Schein.

Es war an einem Herbsttag wie diesem gewesen, als das große Tier dann nicht mehr aufstand, um sich im Laub zu wälzen. Streuner hatte es immer wieder versucht und war doch jedes Mal zusammengebrochen.

Alles zu seiner Zeit!, so die Worte des alten Tierarztes, während er ihn einschläferte.

Die Gartenwerkzeuge kratzten unermüdlich weiter, denn was sollten die Leute denken? Nur, was die Besen ihnen einkehrten: Diese Bäume waren einfach wunderschön, dieser Ort so paradiesisch. Streuner war einfach eingeschlafen, so ganz von alleine und für immer, weil seine Zeit gekommen war. So und nicht anders! Was sollten die Leute auch sonst denken? Beruhigenden Schein!